

DELPHINE COULIN
SAMBA für Frankreich


DELPHINE COULIN

SAMBA

für Frankreich

Roman

Aus dem Französischen
von Waltraud Schwarze

 aufbau

Die Originalausgabe unter dem Titel
Samba pour la France
erschien 2011 bei den Éditions du Seuil, Paris.



ISBN 978-3-351-03593-8

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2014

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2014

Copyright © Éditions du Seuil, 2011

Einbandgestaltung hißmann, heilmann, hamburg

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

www.aufbau-verlag.de

An der Tür der Agentur hatte Samba eine Annonce gelesen, in der ein Glas- und Gebäudereiniger gesucht wurde, die Bezahlung war auffallend gut, und so sagte er der Dame in Kostüm und Brillenkettchen, dass er das schon mal gemacht habe.

Sie zog ein zweifelndes Gesicht, und ihre lackierten Fingernägel hackten mit metallischem Klicken auf ihrer Tastatur herum.

»Du bist doch Malier, nicht wahr?«

»Ja.«

Sie nuscelte etwas, dann fixierte sie ihn schweigend einen Moment, als lauschte sie auf ein Geräusch von der Straße, und sagte nach einer Weile:

»Malier. Hilfsarbeiter. Malier sind sehr gute Hilfsarbeiter auf dem Bau. Aber Glasreiniger, nein. Das verlangt Genauigkeit, es ist riskant, außerdem braucht man normalerweise eine Zulassung dafür. Es sieht nach nichts aus, dabei ist es ziemlich gefährlich, in der Höhe muss jeder Handgriff gut überlegt sein. Eine zu schnelle Bewegung und ... Nein. Die

Latinos, auch manche Araber, die können das. Aber Ma-liern gebe ich solche Arbeiten für gewöhnlich nicht.«

Am nächsten Morgen um sieben hing er zwischen Him-mel und Erde vor der dreizehnten Etage eines Büroturms, auf einer hölzernen Arbeitsbühne, die einer breiten Schau-kel glich, und verfluchte den Rassismus dieser Frau, der ihn dermaßen aufgeregt hatte, dass er ihr so lange widersprach, bis sie schließlich nachgab. Er hatte alles getan, um den Job zu kriegen, und jedes Mal, wenn er nach unten sah, sah er wieder den Zweifel in ihren Augen, als sie ihm schließlich das Formular reichte, damit er unterschrieb. Natürlich hatte er gelogen. Er hatte behauptet, er habe an der Porte de Clignancourt an einem der höchsten Gebäude der Stadt ge-arbeitet, auf dem in der Nacht in roten Buchstaben das Wort »Samsung« blinkte, und die Frau hatte ihm geglaubt. Aber kaum war er hier oben angekommen, packte ihn der Schwindel. Das schaffe ich nicht, dachte er. Er hatte Angst. Er hatte so was noch nie gemacht.

Sie waren zu zweit auf jeder Arbeitsbühne, und der Mann neben ihm erkannte sehr schnell, was mit ihm los war. »Sieh in die Ferne«, sagte er, als würde er ihn kennen und wissen, wie gern er in den Himmel sah, egal, wo er war. Und in die-sem Augenblick wurde ihm bewusst, dass er zum ersten Mal seit langem wieder einen Horizont sah wie am Meer oder im Busch, ohne dass ein Gebäude oder eine Stromleitung ihm die Sicht versperrte. Paris hatte keinen Horizont. Eine große Regenwolke über den Häusern türmte sich zu einem Gebirge mit Tälern, Bäumen, Tieren, als spiegelte sich in ihr die darunterliegende Landschaft, die man nur noch nicht sehen konnte, oder als wäre es die Fata Morgana ei-nes Märchenlandes. Er glaubte das Bersten der Regenwolke schon zu hören, den Regen zu riechen, und er vergaß die

Höhe, in der er sich befand. In den Scheiben, die er putzte, spiegelten sich die gegenüberliegenden Häuser. Ein Flugzeug zog seine Bahn durch den Himmel und ließ einen weißen Dunststreifen hinter sich zurück. Sambas Gedanken schweiften ab, und ein mächtiges Verlangen überkam ihn, den starken Kontrast zwischen dem tiefdunklen Blau des Himmels von Afrika und seiner sonnendurchglühten roten Erde wieder einmal zu sehen.

Die Wolke war inzwischen weitergezogen. Ein Kontinent war abgedriftet.

Er sah zu dem Mann neben sich. Nur seine Arme bewegten sich, sein Gesicht war heiter, und er piffte leise vor sich hin. Er schien sich in einem Zustand der Schwerelosigkeit zu befinden, ein Balancekünstler, der hier oben am Turm sein natürliches Umfeld hatte, der die Stadt wohl am liebsten von oben sah. Samba verspürte einen köstlichen Schauer im Bauch, die Plattform schwankte leicht im Wind, aber er begann das ein wenig zu mögen, selbst wenn er längst nicht so geschickt war wie sein Kumpel und immer noch Angst hatte, ins Leere zu stürzen.

Genau wie seinen Namen, so hatte er auch seine Gewissheiten aufgegeben, und er stellte fest, es war gar nicht so schwer, sich treiben zu lassen, einen Beruf, einen Namen und selbst Eigenschaften anzunehmen, die andere einem gaben. Man durfte sich nur nicht so sehr an die eigene Wirklichkeit klammern, dann fiel es einem leichter, zu akzeptieren, wo andere einen hinstellten.

Von Zeit zu Zeit zog eine Bewegung hinter einer Fensterscheibe ihren Blick auf sich, dann sahen sie in das Innere der Büros und lächelten den Sekretärinnen zu, die ihnen freundlich zunickten oder hochmütig über sie hinwegsahen, je nach Laune, je nach Etage. Sie waren ja nur we-

nige Zentimeter von ihnen entfernt, und Samba hatte schon bemerkt, dass Wilson ihnen gelegentlich anzügliche Blicke zuwarf. Er zog sein T-Shirt hoch und fragte:

»Kennst du schon die neue Coca-Cola-Werbung?«

Wilson lachte und zeigte seinen nackten Oberkörper, stolz präsentierte er seine stählernen Brust- und Bauchmuskeln wie auch seine muskelbepackten Arme. Fünf Minuten später hing eine ganze Traube von Bürodamen hinter der Scheibe, sie prusteten vor Lachen hinter vorgehaltener Hand und wanden sich vor Vergnügen auf ihren hohen Ab-sätzen, wie in der Werbung. Wilson strahlte.

»Die kriegen wir nie, Kumpel, also weißt du was? Wir rächen uns. Wir machen sie ein bisschen an, und heute Abend denken sie an uns, wenn sie sich von ihren Männern vögeln lassen.«

Und wieder lachte er aus vollem Halse, sehr zufrieden mit seiner kleinen Show vor den Mädchen, die hinter ihrer Tastatur noch immer glucksten. Es war ihm überhaupt nicht mehr schwindlig. Um sein Vergnügen zu vollenden, zog Wilson ein hartes Ei aus seiner Tasche, schlug es auf und begann es zu schälen; die Schalensplitter flogen mit dem Wind davon.

Dann ließ er die glatte, glänzende Masse des Eis in seinen Mund gleiten.

Samba sagte ihm nicht, dass er den Geruch von gekochten Eiern seit Timbuktu hasste. Aber zum Glück konnte er von seinem Platz aus nichts riechen. So lächelte er nur unbestimmt.